

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

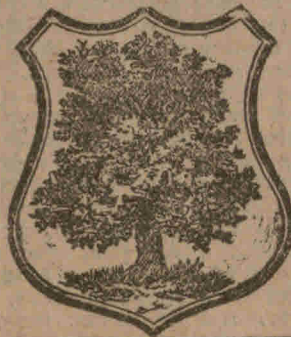
(Waldenburger

Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.



Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 12.60, monatlich 4.20 Mk. frei Haus Postabonnement 14.40 Mk. Preis der einseitigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 75 Pfg., von auswärts 1.00 Mk., Reklamerteil 2.50 Mk.

Die englisch-französischen Verhandlungen über Oberschlesien.

Um das Kabinett Wirth.

Bei den Erörterungen über die oberschlesische Frage hat die englische Presse darauf verwiesen, daß es ungewöhnlich sei und sehr unangenehm empfunden würde, wenn in der deutschen Öffentlichkeit die Drohung ausgestoßen würde, daß das Kabinett Wirth zurücktreten müsse, falls den deutschen Ansprüchen in Oberschlesien nicht Genüge getan werde. Die englische Presse irrt, wenn sie annimmt, daß es sich hierbei nur um Drohungen handelt. Wir haben gar kein Interesse daran, irgendetwas zu drohen, alles Interesse jedoch, eine Tatsache festzustellen, und diese Tatsache besteht darin, daß die Regierung Wirth unmöglich ist, wenn sie im Herbst mit leeren Händen vor den Reichstag treten muß. Das Kabinett Wirth hat sich mit dem Ultimatum belastet und sich als ein Kabinett der Erfüllung des Ultimats bezeichnet. Die Regierung hat getan, was sie nur irgendetwas tun konnte, um die Forderungen der Entente zu befriedigen, die Reparationssumme für das erste Jahr ist sichergestellt, die Leipziger Prozesse haben stattgefunden und die Entwaffnung ist durchgeführt worden, und zwar so, daß der General Nollet, der doch gewiß nicht unser Freund ist, sich befriedigend über das Ergebnis der Entwaffnung geäußert hat. Was die Regierung also tun konnte, was sie tun mußte, das hat sie getan. Nun hängt das Schicksal Deutschlands an der Lösung zweier Fragen, 1. die Entscheidung über Oberschlesien und 2. die Frage der Aufhebung der Sanktionen. Diese beiden Fragen sind ganz einfach Lebensfragen der deutschen Politik, und man kann es sehr wohl verstehen, daß das deutsche Volk sich von dieser Regierung wenden wird, wenn die beiden Fragen nicht im Sinne von Recht und Gerechtigkeit gelöst werden. Wenn das nicht geschieht, so hat sich eben gezeigt, daß die von der Regierung Wirth eingeschlagene Politik falsch war, daß diese Politik nichts anderes ist als Handlangerdienst der von gewisser Seite erstrebten Vernichtung Deutschlands. Man kann es dann keinem Volke übelnehmen, wenn es sich gegen die Fortsetzung einer solchen Politik sträubt. Der Reichstagsler hat aber auch erklärt, daß er mit allen Mitteln bestrebt sei, für die Herbeiführung eines wirklichen Friedenszustandes zu wirken. Dazu braucht er das Vertrauen des deutschen Volkes, und dieses Vertrauen wird und muß fehlen, wenn in der Mehrheit des deutschen Volkes die Ueberzeugung vorhanden ist, daß unsere früheren Gegner selbst nicht den Frieden wollen. Die jetzt vor uns liegenden Entscheidungen über die Sanktionen und über Oberschlesien sind also nicht Entscheidungen nur über das Kabinett Wirth, sondern Entscheidungen über den Weltfrieden überhaupt. Wir haben gar keinen Anlaß, zu drohen, aber wir müssen auf den Ernst dieser Entscheidungen aufmerksam machen, und wir können nur hoffen, daß die Entente von den Wirkungen der schicksalsschweren Entscheidungen genau so unterrichtet ist wie wir es sind.

Der Reichsjustizminister über die Bedeutung des Kabinetts Wirth.

Remscheid, 25. Juli. (WZ.) Reichsjustizminister Dr. Schiffer hielt am 23. Juli in Rem-

scheid eine Rede, in der er über die Stellung des Kabinetts Dr. Wirth u. a. äußerte:

Der Reichstagsler hat vor einigen Tagen in einer Auseinandersetzung dargelegt, daß ein Sturz des Kabinetts drohe, wenn die Regierung in der Aufhebung der Sanktionen und in der oberschlesischen Frage mit leeren Händen vor den Reichstag treten müßte. Diese Erklärung ist teilweise so aufgefaßt worden, als wenn er und die Mitglieder seines Kabinetts für ihre Person nicht geneigt seien, die Verantwortung für die Föhrung der Geschäfte weiterzutragen. Diese Auffassung wird den Verhältnissen nicht gerecht. Die Mächte der Entente müssen sich darüber klar sein, wenn sie über die Aufhebung der Sanktionen und die Zuteilung von Oberschlesien entscheiden, daß der Sturz des Kabinetts Wirth mehr bedeute als einen bloßen Personenaustausch. Wenn dieses Kabinett von der Wucht der Ereignisse hinweggesetzt wird, so wird es keine Regierung geben, die eine ordnungsmäßige Entwicklung möglich macht. Was soll dann kommen? Ein Kabinett der Rechten? Das würde in kurzer Zeit beseitigt sein. Ein Kabinett der Linken? Es würde dasselbe Schicksal haben. Die Auflösung des Reichstages? Sie würde eine Verflüchtigung der Rechts- und Linksparteien und die Zerstreubung der Mitte bringen. Wir hätten ein Chaos. Es wäre keine Mehrheit da, die die ruhige Entwicklung und den wirtschaftlichen Aufbau gewährleisten könnte.

Darum hängt von dem Schicksal des Kabinetts Wirth das Schicksal Deutschlands ab; nicht um der Männer willen, sondern um der Art der Zusammenfassung willen. Es hängt, darüber kann kein Zweifel sein, das Schicksal Europas und der Welt davon ab. Aus scheinbar kleinen Dingen würden große gewaltige, furchtbare, vernichtende Folgen entstehen. Ich weiß wohl, daß bei den Mitgliedern der Entente vielfach andere Auffassungen herrschen, und daß man uns größere Leistungen zutraut, als wir es selbst für möglich halten. Wir haben keine Veranlassung, auf dieses für uns schmeichelhafte Vertrauen stolz zu sein, denn es kann vernichtend für uns werden.

Unsere scheinbare wirtschaftliche Blüte beruht auf unserer fallenden Baluta. Der Zusammenbruch, der erfolgen kann, würde furchtbarer und plötzlicher eintreten, als der Zusammenbruch vor drei Jahren, der nicht bloß vielen von uns, sondern auch den Feinden ganz überraschend kam, die nicht ahnen konnten, daß das siegreiche Deutschland so vollkommen zur Erde gesunken ist. Genau dasselbe kann sich wieder ereignen. Ganz plötzlich kann das in drei Jahren mühsam aufgerichtete Gebäude zusammenbrechen und das Reich unter seinen Trümmern begraben und mit diesem Reich wird das wirtschaftliche Leben Europas vernichtet.

So furchtbar ernst ist die Situation. Es hängt von der Entscheidung über Oberschlesien das Schicksal Deutschlands und die Daseinsbedingungen der ganzen Welt ab. Noch aber brauchen wir nicht an der Möglichkeit verzweifeln, daß Gerechtigkeit und Vernunft siegen über eine Politik, die darauf berechnet ist, Deutschland zu erledigen. Noch dürfen wir hoffen, daß der gute Geist den Sieg erringen wird, nicht um unseretwillen, sondern um der ganzen Welt willen.

Die englisch-französischen Unstimmigkeiten.

London, 25. Juli. (WZ.) Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ schreibt: Der französische Botschafter hatte mit Lord Curzon am Sonntag nachmittag eine ungewöhnlich lange Besprechung. Er erneuerte die Ersuchen um Ernennung britischer Mitglieder für den Sachverständigenausschuß und die Entsendung britischer Truppen nach Oberschlesien. Französische Truppen würden auf jeden Fall abgehen. Lord Curzon wies darauf hin, daß keine Truppen abgehen sollten, bevor der Oberste Rat

dieses Verfahren gebilligt habe. Er drängte nochmals auf Zusammenritt des Obersten Rates Anfang August. Trotz des Bestrebens beider Regierungen, einen höflichen und freundschaftlichen Gedanken-Austausch zu unterhalten, bleiben die grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten unverändert. Der diplomatische Korrespondent fährt fort:

Die Versuche, aus den Meinungsverschiedenheiten Frankreichs mit seinen Alliierten Kapital zu schlagen, seien natürlich für einen deutschen Diplomaten wie Dr. Rosen, der in den Traditionen der alten Wilhelmstraße zu Hause ist, unübersehblich. Sein Argument sei vom juristischen Standpunkt aus richtig. Ebenso mag seine Ansicht, daß der Stand der Dinge in Oberschlesien nicht so verzweifelt ist wie es von französischer Seite geschildert wird, in London und Rom Zustimmung finden. Aber obgleich Rosens Stellung ziemlich hart ist, folgt noch nicht daraus, daß seine indirekte Herausforderung an Frankreich zweckmäßig ist. Aber vielleicht ist Rosens Aktion tatsächlich von dem Wunsche befeuert, die Krise zwischen London und Paris zu überbrücken. Wenn das der Fall ist, dann ist sie ebenso töricht wie arglistig.

Der diplomatische Korrespondent der „Sunday Times“ schreibt: Die Haltung der französischen Besatzungstruppen in Oberschlesien sei durchaus provokierend, die Entsendung weiterer Truppen werde die Lage verschlimmern und die Polen zu einer Haltung ermutigen, die zum Ausbruch eines neuen Aufstandes führen könne. Neue Unruhen in Oberschlesien würden wahrscheinlich den Sturz der deutschen Regierung herbeiführen; ein Ereignis, das bei der gegenwärtigen Lage katastrophale Folgen haben würde. Wenn Truppen gesandt werden sollten, dann müssen es ebenso englische wie französische sein, aber englische Truppen würden nicht entsandt werden, bevor der Oberste Rat zusammengetreten sei.

Frankreich lenkt ein.

Paris, 25. Juli. Bertinax teilt im „Echo de Paris“ mit, daß ein Vermittlungsvorschlag zwischen Frankreich und England erwogen wird. Frankreich wolle auf die Entsendung von Sachverständigen verzichten und seine Zustimmung dazu geben, daß die Konferenz in der nächsten Woche, spätestens aber in zehn Tagen beginnt. Dieses Zugeständnis soll aber an die Bedingung geknüpft werden, daß England sofort sich der Forderung Frankreichs in Berlin anschließt, den Transport der französischen Verstärkungen nach Oberschlesien in jeder Weise zu erleichtern. Die französische Division soll in Oberschlesien sein, wenn die Konferenz des Obersten Rates in Boulogne oder in Paris stattfindet. Die Entscheidung Englands über diesen Vorschlag wird heute erwartet.

Nach den übereinstimmenden Mitteilungen der Presse war die Lage am Sonnabend Abend sehr ernst. Der englische Geschäftsträger hatte mitgeteilt, daß die englische Regierung das Vorgehen Frankreichs als eine Rückkehr zur Politik von Frankfurt als eine Verletzung der Bündnispflicht betrachtete. Frankreich müsse sich entweder als isoliert betrachten oder sich der englischen Auffassung anschließen.

Das „Echo de Paris“ empfiehlt von seinem nationalistischen Standpunkte aus die Bedrohung der Ruhr, falls England ablehnt.

Die Lage in Oberschlesien.

Vorbereitungen zum neuen Aufstand.

Bybit, 25. Juli. Im Kreise Bybit machen sich erneut deutliche Anzeichen für die Vorbereitungen eines neuen polnischen Aufstandes bemerkbar. Am 24. Juli vormittags kamen aus der Richtung Zielona etwa 100 Polen in geschlossenem Zuge unbewaffnet über die Grenze des Kreises Pleß. Bei Zielonka wurden zwei Transportzüge polnischer Sol-

daten in Zivil beobachtet. In Gotschaltowitz sieht man viel Bewaffnete.

Polnischer Ueberfall auf einen D-Zug.

Cosel, 25. Juli. In der letzten Nacht kam es in Dziergowitz, Kreis Cosel, zu lebhaften Schießereien zwischen polnischen Insurgenten und Deutschen. Zwei deutsche Eisenbahner wurden durch Lungenschüsse schwer verletzt. Die Polen haben die Eisenbahnstrecke Dziergowitz—Birawa besetzt. Den Bahnhof Birawa hatten die Polen durch aufgestellte Waggons gesperrt, so daß der heute aus Breslau einreisende Früh-D-Zug vor der Station zum Halten gezwungen wurde. Nach längeren Verhandlungen konnte der Zug die Fahrt fortsetzen, mußte aber vor Dziergowitz abermals längeren unfreiwilligen Aufenthalt nehmen, weil die Einfahrt in den Bahnhof wiederum durch polnische Insurgenten verhindert wurde. Die Polen sind stark bewaffnet und führen Maschinengewehre mit sich. Es gelang schließlich, den Zug seinem Endziel zuzuführen, doch ist die Lage hier äußerst ernst. Wahrscheinlich muß mit der Einstellung des Eisenbahnverkehrs auf der von den Polen besetzten Strecke gerechnet werden.

Hierzu wird weiter mitgeteilt, daß in den heutigen frühen Morgenstunden auch der Telephonverkehr zwischen Ratibor und Ratibor-Hammer bzw. Dziergowitz, Kreis Cosel, von den Insurgenten vollständig gesperrt war. Der Eisenbahnzug erhielt ein verärgertes Feuer, daß er nach Randzin zurückfahren mußte. Von Randzin aus wurde Station Ratibor um Hilfe angerufen. Eine Abteilung Ratiborer Eisenbahner säuberte den Bahnhof Dziergowitz, so daß der Schnellzug die Fahrt wieder aufnehmen konnte. Er kam mit großer Verspätung in Ratibor an.

Wie von anderer Seite noch mitgeteilt wird, hatten die Deutschen bei dem „Gefecht“ in Dziergowitz vier Verwundete. Es verlautet, daß auf Seiten der polnischen Insurgenten 6 Mann erschossen worden seien. Das Bestreben der Polen, sich in den Besitz der Eisenbahnstrecke zu setzen, ist unübersehbar.

Cosel, 25. Juli. In dem an der Bahnlinie Randzin—Ratibor gelegenen Ort Dziergowitz haben in den letzten Nächten Teile der polnischen Ortswehr wiederholt die deutschen Abteilungen der Ortswehr angegriffen. In der Nacht zum 25. d. M. gingen die Polen wiederum gegen die Deutschen vor, worauf die Deutschen sich zur Wehr setzten und die Polen aus dem Orte hinausdrängten, die dabei drei Maschinengewehre verloren und mehrere Tote hatten.

Eine neue französische Bluttat.

Meinwig, 25. Juli. Am Sonnabend Abend 8 1/2 Uhr wurde im Lokal Wapler, Bergstraße 43, der Former Gemeinderat Gornis und Meinwig von französischen Soldaten erschossen. Gornis hatte sich in dem Lokal mit zwei Franzosen unterhalten, wobei es zu einer Auseinandersetzung gekommen ist. Zwei französische Soldaten traten ein und schrien: Die Namen der französischen Soldaten feststellen. Im weiteren Verlauf wurde dem einen der Franzosen die Revolvertasche weggenommen. Sie war jedoch leer. Seinen Revolver hatte der Franzose in der Hosentasche. Die Soldaten waren inzwischen auf die Straße gegangen, und von hier aus erschossen die Franzosen eine ganze Schießerei in das Lokal hinein. Die getöteten Gemeinderäte Gornis und Meinwig lag auf der Straße auf. Auch die Eltern sind durchschossen und in der Mauer sind mehrere Einschüsse abgeprallt. Der anwesende Gatte, unter dem sich Frauen und Kinder befanden, bemächtigte sich eine große Erregung und sie versuchten zu entfliehen. Im Lokal wurde Gornis durch einen Schuß von der Straße getötet.

Sportbanken und Wettkongzerne.

Die Pflichten der Behörden.

Im dem Namen liegt schon eine bewusste Täuschung. Bei den Turfunternehmern, die jetzt wie die Wölfe aus der Erde kriechen, kann weder von einem mit großen Betriebsmitteln konfirmiertem geführten Unternehmen, das den Bedürfnissen des Geldverkehrs dient, die Rede sein, noch von einem Konzern, der Vereinigung eines maßgebenden Teils der Produktionsstätten eines Industriezweigs. Hinter jeder dieser „handelsgerichtlich eingetragenen“ sozialen Firmen und G. m. b. H.'s steht eine obskure Persönlichkeit, die nur darauf ausgeht, fremdes Kapital für Wettspeditionen in die Hand zu bekommen. Die unbegreifliche Rücksicht der obersten Kennbehörden gegenüber dem Lasterwesen rächt sich bitter. Dadurch läßt gemacht, begünstigt diese Elemente nicht mehr mit ihrem Informationszwinkel, sondern legen auf das Vermögen ihrer Kundschaft direkt Beschlagnahme. Der in Aussicht gestellte Gewinn ist enorm. Durch die Konkurrenz der Sportbanken unter sich ist die Dividende hochgetrieben worden, das „Normale“ sind aber 100 Prozent für zwei Monate geblieben. Bei einem Speisenzug von fünf Prozent bedeutet dies, auf ein Jahr berechnet, einen Zinsfuß von 4600 Prozent! Eine Kinderrechnung ergibt, daß man, wenn die Sportbank ihre Versprechung erfüllt, mit 15.000 Mark Einlage in einem Jahr Millionär sein mußte. Auch davon weiß keines der Opfer, daß es im Falle des Zusammenbruchs eines solchen Unternehmens keine Möglichkeit hat, auf Rückzahlung der gemachten Einlage zu klagen, weil das Geld zum Zwecke des Spiels gegeben ist! Der Gewinnhunger in allen Kreisen des Volkes ist so groß, daß kritisch täglich Unsummen diesen Firmen zufließen.

Die Idee ist nicht einmal neu. Vor Jahren schon haben in England und in Frankreich fündige

Äpse solche Sportbanken gegründet. Das Ende war kläglich. Die jetzt bei uns entfachte Bewegung kann keinen andern Verlauf nehmen. Der vielen Neugründungen wegen sind die einzelnen „Banken“ und „Kongzerne“, die allerorts auch noch Filialen errichten, nicht mehr zu zählen. Das ihnen zur Verfügung stehende Kapital hat die 100-Millionen-Marke längst überschritten. Allein bei dem „führenden“ Berliner Konzern sind tägliche Einzahlungen von einer Million Mark keine Seltenheit mehr. Sobald es sich einmal herumgesprochen hat, daß die Dividende pünktlich bezahlt wurde, ob nun aus Wettgewinnen oder aus den neu zufließenden Einlagen, ist das Vertrauen unbegrenzt, und der Apparat wirkt wie ein Schnellbahnsystem.

Die Kongzerne legen sich vielfach einen eigenen Kennzettel zu, einerseits um ihr Ansehen bei der Kundschaft zu erhöhen, vor allem aber, um Einfluß auf die Steuern selber zu gewinnen. Auf Kennzettel wie diese, die einen Beihilf für einen Siegesritt 50.000 Mark verdienen lassen, müssen die Kennzettel ein besonders scharfes Auge haben. Bis zur Korruption ist von da der Weg nicht mehr weit. Erst in den letzten Tagen haben drei „Kongzerne“ eine verächtlich harte Form gezeigt.

Die Kontrolle der Staatsbehörden kann ebenfalls nicht scharf genug sein. Vor allem ist es Sache des Reichsfinanzamtes, diese unheimlich wuchernden Gebilde steuerlich zu fassen. Eine Adressenliste, die sich öffentlich rühmt, ihr Kapital alle acht Wochen zu verdoppeln, muß auch Steuern zu zahlen in der Lage sein.

Außerdem müssen diese Auswüchse der Wettleidenschaft der Regierung ein Ansporn sein, den Plan eines Buchmachergesetzes schleunigst zur Tat werden zu lassen. Wenn auch in der Erhöhung der Totalisatorumsätze in letzter Zeit zum großen Teil die Wetten der Kongzerne sich bemerkbar machten, so werden doch die Hauptumsätze im Verkehr mit den Buchmachern getätigt. Es ist hohe Zeit, daß auch diese Millionenvermehrungen steuerlich erfaßt werden. Eine hohe Besteuerung scheint überhaupt das einzige Mittel zu sein, dieser Hochflut der Wettleidenschaft, die alles mit sich zu reißen droht, einen Damm entgegenzusetzen.

Lotales und Kreisnachrichten.

Das Johannisquartal der freien Barbier-, Friseur- und Perückenmacher-Zunft für den Kreis Waldburg i. Schl. wurde am Montag im Saale der „Drei Rosen“ abgehalten. Obermeister Kunisch eröffnete es mit einer Begrüßung der Erschienenen und einem Hinweis auf die gegenwärtige politische und wirtschaftliche Lage. Kollege Lich berichtete über Verlauf des Provinzialverbandstages. Bezüglich der Klebeprüfung zur Zunftabsicherung gab der Obermeister bekannt, daß dieselbe nur für solche Beihilfen besteht, welche eine Kostgeldentschädigung von mehr als 10 Mark pro Woche erhalten. Bereits bezahlte Beiträge werden nach Einreichung der Klebefarten zurückerstattet. Ab 1. August sind Beihilfen in der Dreiklassenabteilung auf 8 Mark, Gehilfen auf 10 Mark erhöht. 18 Beihilfen, darunter 3 weibl., wurden nach Ablauf der Probezeit in die Zunftrolle eingetragen. Für 26 jährige Meisterprüfung erhielt Koll. Hermann Deinert (Wolfsbrunn) das Diplom der Handwerkskammer. Obermeister Kunisch überreichte ihm daselbst unter Worten großer Anerkennung und Verbund damit die Glückwünsche der Zunft. Die nächsten Gehilfenprüfungen finden am 25. Oktober statt. Die Papiere hierfür sind nebst 20 Mk. für Gebühren bis spätestens 20. Oktober einzuliefern. Hieran schloß sich die Ernennung der Kontrollen für die Prüfungsarbeiten. Namentlich genannt, begrüßt und verpflichtet wurden als Zunftauswärtige der Koll. Arnold Kraemer (Griedland), Paul Lorenz (Charlottenbrunn). Koll. Stödel (Gottesberg) hat die Meisterprüfung abgelegt. Die Genossenschaftsversammlung wird nach Antrag auf einen späteren Zeitpunkt verlegt. Beschlossen wurde die Abhaltung eines Familienausfluges nach dem „Horabassin“ Nieder Hermsdorf. Als Zeitpunkt wurde der 8. August in Aussicht genommen; die Vorbereitung übernimmt die Ortsgruppe Hermsdorf. Zum Schluß wurden dann noch einige wichtige Zunftangelegenheiten intern erörtert.

Die große Diewelle, die überall wie schwerer Alpdruck lastet, zeigt ihre Wirkungen nicht bloß in der Stadt und in den Industrieorten, sondern auch in den Gebirgsdörfern. Auch hier schmettert alles nach erquickendem Regen. Wälder, Wiesen und Felder sind ausgeborstet, über allen Fluren liegt dicker Staub, brüht sengende Hitze, so daß selbst das Wandern in den schattigen Partien unseres Berglandes zur Qual wird. Dazu herrscht überall Futtermangel; der Klee ist dürr und wird von dem Vieh nur ungern genommen. Alles wünscht, daß die lange Reihe allzuschöner Tage recht bald eine Unterbrechung finden möchte. Nach Meldung der Hamburger Seewarte soll das heiße Wetter noch 14 Tage weiteranhalten, hoffentlich wird diese schlimme Prophezeiung recht bald Lügen gestraft.

* Dittersbach. Zur Typhus-Epidemie. Von amtlicher Seite wird uns geschrieben: Es herrscht in der Bevölkerung vielfach Unruhe über das Schicksal ihrer an Typhus erkrankten Angehörigen, welche im Koloniallazarett in Dittersbach untergebracht sind. Die Bevölkerung besorgt sich, daß sie sehr schwer oder gar keine Aussicht über den Zustand der Erkrankten bekommen könne. Die Lazarettverwaltung versichert diese Klage der Angehörigen sehr wohl und setzt auch alles daran, diesen Zustand bald zu beheben und Vorsorge zu treffen, daß Angehörige an bestimmten Tagen der Woche über die erkrankten Familienmitglieder sich Auskunft holen können. Zurzeit läßt sich aber dieser Plan noch nicht durchführen, und zwar

aus folgendem Grunde: Die Zahl der Aufnahmen im neuen Koloniallazarett hat zwar in den letzten Tagen etwas nachgelassen, ist aber immer noch sehr hoch. Das wichtigste Bestreben der Lazarett-Verwaltung muß Pflege und Unterkunft der Kranken sein. Zur Pflege reicht das augenblicklich vorhandene Personal aus, wenn es von früh bis nachts ununterbrochen sich mit den Kranken beschäftigt. Es wird daher einem jeden Einsichtigen, der sich die Verhältnisse vergegenwärtigt, klar sein, daß man in einer Zeit, in der jede Kraft für die Kranken gebraucht wird, das Pflegepersonal nicht täglich mehrere Stunden, denn so viel werden es bei der Zahl der Erkrankten sein, zur Auskunftserteilung für die Angehörigen zur Verfügung stellen kann. Dadurch würden die Kranken den größten Schaden leiden. Im übrigen sei nochmals gesagt, daß eine Auskunftserteilung, sobald es sich irgend ermöglicht, eingerichtet werden wird. Eine zweite Klage wird seitens der Bevölkerung laut: Man sorgt sich, daß man den Kranken keine Lebensmittel ins Lazarett bringen darf. Hierzu sei folgendes gesagt: Mit das wichtigste Erfordernis bei der Behandlung der Typhuskranken ist die richtige Diät. Durch keine Diätfehler schon können schwere, manchmal nicht mehr zu bessernde Verschlimmerungen hervorgerufen werden. Würde man gestatten, daß die Angehörigen nach Gutdünken Lebensmittel ins Lazarett bringen, wären viele Verschlimmerungen der Erkrankung unausweichlich. Die Bevölkerung kann beruhigt sein, daß die Kranken alles, was sie an Ernährung nötig haben, in ausreichendem Maße erhalten. Einzig und allein kann es gestattet werden, den Kranken frische Eier zu bringen. Die Bevölkerung möge sich immer bewußt sein, daß das Koloniallazarett vollständig neu eingerichtet werden mußte, und daß dabei eine ungeahnte Menge von Arbeit zu bewältigen war und noch ist. Es kann von der einsichtigen Bevölkerung mit Recht die Zustimmung dazu erwartet werden, daß zunächst alle für die Kranken notwendigen Maßnahmen getroffen werden müssen, ehe man an die für die Angehörigen wünschenswerten Einrichtungen herangeht.

Bunte Chronik.

Der vergiftete Gut.

Eine Geschichte von einem vergifteten Gut wird aus dem Rheinland berichtet: Beim erstmaligen Tragen eines in einem Herrenartikelgeschäft gekauften Hutes stellten sich bei dem Käufer heftige Kopfschmerzen und Aufschlag an der Stirn ein. Das Landgericht Bonn verurteilte den Verkäufer zur Zahlung von Schadenersatz und Schmerzensgeld, indem es ausführte, die Hauterkrankung sei auf die Verwendung des aus Erbsenstößen bestehenden Schweißlebers zurückzuführen. Bei der Herstellung von Kunstleder werde vielfach Schwefelsäure verwendet, was eine Hautentzündung zur Folge habe. Die Haftpflicht des Verkäufers ergebe sich aus dem Kaufvertrag, denn der Verkäufer einer Ware habe dafür einzustehen, daß diese zu dem bestimmtem Gebrauche tauglich sei. Die Sorgfaltspflicht erfordere auch, daß der Verkäufer die Ware daraufhin zu prüfen hat, ob sie auf den menschlichen Körper einen schädigenden Einfluß ausüben könne, wenn sie mit demselben in Berührung komme. Aufgabe des Fabrikanten allein könne diese Prüfungspflicht nicht sein, da das kaufende Publikum sich an den Verkäufer halten müsse. Der Verkäufer habe aber schließlich auch aus unerläßlicher Handlung, schon die allgemeine Verkehrspflicht verbiete ihm, gesundheitsgefährliche Ware auf den Markt zu bringen, ohne sich von der Beschaffenheit derselben zu überzeugen.

Ein wertvoller Kofferinhalt.

Bei einer Frau in Hamburg erschien vor einigen Tagen ein junger Mann, welcher ein Zimmer mietete in welches er einen ledernen Koffer stellte und dann wieder fortging. Als der junge Mann nach einigen Tagen nicht wiederkam, öffnete der Gatte der Frau den Koffer und fand darin außer einer Anzahl Dietrichen für 36788 Mark Steuerbanderolen. Er zeigte den Fall bei der Polizei an, welche den Koffer beschlagnahmte. Der unbekannte Zimmermieter ist noch nicht wieder zurückgekehrt.

Der Habsburger im Wiener Kabarett.

Bei einer Sommerreoute trat zum ersten Male in Wien Leopold Wölfling, der gewesene Erzherzog Leopold Ferdinand von Oesterreich-Toskana als Conférencier auf. Eine Gruppe von Aristokraten versuchte, ihn durch eine schnell gesammelte Summe von 140000 Kronen davon abzuhalten, sich in der alten Kaiserstadt zu produzieren, hatte aber kein Glück damit. Er verließ aus seinem Buche „Habsburger unter sich“ das Kapitel von der „Alten Kinderfrau“, übrigens eines der harmlosesten Kapitel aus seinen Erinnerungen. Nach seinem Auftreten kam es zwischen der Aristokratengruppe und anderen Redoutebesuchern zu einer regelrechten Prügelei, die erst durch das Erscheinen der Polizei beendet wurde. Wölfling will sich, so entsteht das Häuflein der Wiener Schwarz-Gelben ist, daß ein Mitglied des Erbhauses sich öffentlich produziert, nicht davon abhalten lassen, jetzt auch noch bei der Aufnahme eines Sensationsfilms mitzuwirken.

Wettervorausage für den 27. Juli:

Heiter, warm.

Druck u. Verlag Ferdinand Domes's Erbe: (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Münz, für Redakteur und Inseraten: S. Anders, sämtlich in Waldburg.

Die Neuorganisation des Handwerks.

Die Handwerkerbewegung ist stark im Aufschwung; frische Kräfte drängen in weiten Kreisen des deutschen Handwerks zu neuem Aufbau. Eine programmatisch bedeutsame Ueberbrückung über die wichtigsten Fragen der Neuorganisation des Handwerks hat vor einigen Tagen auf einer großen Tagung des Handwerks der Rheinprovinz der Generalsekretär des Reichsverbandes des deutschen Handwerks, Abg. Hermann (Neutlingen) gegeben. Seine Ausführungen gipfelten im folgenden:

Das Handwerk erkennt seine Verpflichtung zur positiven Mitarbeit am Wiederaufbau unseres Vaterlandes an, die dazu notwendigen Leistungen können aber nur durch eine Steigerung unserer Produktion, nicht aber durch sozialistische Experimente u. a. erreicht werden. Dazu gehört in erster Linie, daß alle Berufsstände sich auf eine nationale Gemeinschaftsarbeit einstellen.

Mit den Schlagwörtern von der „freien Wirtschaft“ oder der „Vergesellschaftung der Produktionsmittel“ löse man diese ungeheuren Aufgaben nicht, auch nicht mit einer von Staats wegen inszenierten Planwirtschaft. Der einzig mögliche Weg, um unsere Wirtschaft wieder in die Höhe zu bringen, sei eine nach Berufsständen organisierte Wirtschaft, die sich wiederum stütze auf die großen Fachgruppen von Industrie, Handwerk, Handel und Landwirtschaft. Diese müsse geschehen auf dem Wege der Selbstverwaltung der einzelnen Berufsstände durch Bildung möglichst starker Selbstverwaltungskörper, die frei von jeder staatlichen Einmischung und Bevormundung sein müßten. Auch die Gewerbefreiheit habe ihre natürliche Grenze und dürfe nicht zur Schrankenlosigkeit ausarten, wie man es jetzt in erschreckendem Maße in Deutschland beobachten könne. Für das Handwerk als dem wirtschaftlich schwächeren Teil in unserer Wirtschaft ergäbe sich daraus die Notwendigkeit einer stärkeren Zusammenfassung in seiner Organisation. Das Handwerkergesetz vom Jahre 1897 sei seinerzeit zwar ein sehr erheblicher Fortschritt gewesen, es reiche aber jetzt nicht mehr aus, um den durch Krieg und Nachkriegszeit entstandenen Lebensnotwendigkeiten des Handwerks gerecht zu werden. So habe der Reichsverband des deutschen Handwerks in Genu und Bayern als wichtigste Forderung der Neuorganisation die Pflichtangehörigkeit jedes einzelnen Betriebes zum Fachverband aufgestellt. Von diesem Gedanken gehe der von Generalsekretär Dr. Weirich (Hannover) ausgearbeitete Entwurf eines Reichsrahmengesetzes über die Selbstverwaltung des Handwerks und Gewerbes aus und stelle an die Spitze die Feststellung, daß das Handwerk auch künftig ein in sich geschlossener Wirtschaftskreis ist, also kein Anhängsel der Industrie darstellt. Derjenige Aufbau der künftigen Handwerksorganisation vollziehe sich in der lokalen Organisation, in der Fachinnung, den Landesfachverbänden und den Reichsfachverbänden. Der Aufgabenkreis der Fachverbände des Handwerks ist ein außerordentlich mannigfaltiger sowohl auf wirtschaftlichem als auch auf sozialem Gebiet, insbesondere zielt er ab auf die Hebung der Wirtschaftlichkeit des Handwerks, so durch Verbesserung der Arbeitsmethoden und der Betriebsführung, durch Fürsorge

für ausreichende Warenversorgung, sowie Abjagregelung und Mitwirkung bei der Preisbildung. Auf sozialpolitischem Gebiete sind es besonders die Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, das Lehrlingswesen, die soziale Fürsorge und anderes, die den Fachverbänden ein weites Arbeitsfeld eröffnen. Eine enge Gemeinschaft mit den Arbeitgeberverbänden werde angestrebt.

Die regionale Zusammenfassung der Fachverbände findet in den Handwerks- und Gewerbelammern statt, die künftig die Aufsichtsbehörden der Fachverbände an Stelle der bisherigen Staatsbehörden werden sollen. Diese sollen wiederum mit den Reichsfachverbänden zusammengefaßt werden im Reichshandwerks- und Gewerbezog. Auch diese Organisation soll frei von staatlicher Bevormundung sein. Das Wahlrecht zu den Rämmern soll nach Berufsgruppen geordnet allgemein, gleich, geheim und direkt sein.

Als freiwillige Organisationen kommen die Innungsausschüsse, die Kartelle von Fachverbänden und Landesausschüsse in Betracht. Die Einführung eines Gewerberegisters, das als öffentliches Register bei den Handwerks- und Gewerbelammern zu führen ist, stellt ebenfalls eine wichtige Neuerung dar.

Die im Artikel 165 der Reichsverfassung vorgesehene Zusammenarbeit zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern im Handwerk soll bei den Fachverbänden durch die Bildung paritätisch besetzter Fachauschüsse von Arbeitgebern und Arbeitnehmern erreicht werden. Die Zusammenarbeit zwischen den Handwerkskammern und den Arbeitnehmern des Handwerks, die seither in Gesellenauschüssen erfolgte, soll möglichst in der Weise gelöst werden, daß die Arbeitnehmer des Handwerks in Gesellenkammern vereint und diese durch eine starke Brücke mit den Arbeitgeberkammern des Handwerks, den Handwerks- und Gewerbelammern in Form paritätisch besetzter Ausschüsse für genau umgrenzte Aufgaben verbunden werden. Von großem Interesse und maßgebend für die künftige Stellung des Handwerks werde die Entscheidung der Reichsregierung gegenüber diesen einheitlichen Wünschen des Handwerks sein.

Der beruflichen Organisation zur Seite stehen müsse eine starke wirtschaftliche Organisation des Handwerks, wie sie die Genossenschaft darstelle. Dabei müsse die oberste Aufgabe der Genossenschaft sein, dem Handwerk beim Rohstoff- und Warenbezug eine gleichberechtigte Stellung gegenüber Handel und Industrie zu erkämpfen, um das Handwerk aus seinem bisherigen Hörigkeitsverhältnis gegenüber Handel und Industrie zu befreien. Nicht die Niederlämpfung des legitimen Handels sei die Aufgabe der Genossenschaft, sondern die Herstellung einer organisierten Vertragswirtschaft von Berufsstand zu Berufsstand.

Bezüglich der Wiederaufbauarbeiten warnte Generalsekretär Hermann vor alzu optimistischer Auffassung. Vom Reichskommissar Dr. Sugenheimer sowohl wie vom Reichsminister Dr. Rathenau konnte der Redner die mit lebhaftem Beifall aufgenommene Mitteilung machen, daß das Handwerk entsprechend seiner Leistungsfähigkeit betätigt werde.

Zum Schluß entwickelte Hermann noch ein Bild künftiger Betätigung des deutschen Handwerks am Export, insbesondere beim

Wiederaufbau des Ostens und Südostens Europas. Auch hier müsse eine Gemeinschaftsarbeit des legitimen Handels und der Industrie zusammen mit dem Handwerk herbeigeführt werden. Das deutsche Handwerk werde auch künftig eine der stärksten Stützen des Reiches sein, denn heute mehr wie je zuvor ist die Erhaltung eines fleißigen und selbstverantwortlichen Handwerkerstandes eine Staatsnotwendigkeit ersten Ranges, die den Regierenden eine besonders pflegliche Behandlung des Handwerks in kommenden Zeit zur Pflicht macht. „Berachtet mit die deutschen Meister nicht“ sei allen denen zugerufen, die an verantwortlicher Stelle stehen, sei es im Parlament oder in der Regierung.

Der stürmische Beifall, den die Rede Hermanns auslöste, unterstrich in nicht mißzuverstehender Weise die Zustimmung der großen Versammlung zu seinen Ausführungen. Einen weiteren wichtigen Punkt bildete die Erörterung der Lehrlingsfrage im Handwerk, über die Handwerkskammerpräsident Scholl (Aachen) referierte. Hierbei wurde klar und deutlich ausgesprochen, daß das Handwerk jeden Versuch, das Lehrverhältnis in ein Arbeitsverhältnis umzuwandeln, auf das entschiedenste bekämpft. Wie auch gegen jeden weiteren Versuch, die Grundlage der Meisterlehre zu erschüttern, schärfste Verwahrung eingelegt wurde.

Mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf das deutsche Vaterland und das deutsche Handwerk fand die Tagung des rheinischen Handwerks ihren Abschluß.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 26. Juli 1921.

Kriegerehrung.

Schon im Winter 1919 hatte die evangelische Kirchgemeinde durch die damalige Friedhofskommission mit der Provinzialberatungsstelle in Breslau wegen künstlerischen Beirates bei einem geplanten Ehrendenkmal für ihre 332 Gefallenen Fühlung genommen. Herr Architekt M a i hatte davon erfahren und uns seinen bewährten Rat angeboten. Nach eingehender Besichtigung des Friedhofes machte er uns den Vorschlag, die 30 links der Hauptallee liegenden Kriegergräber einschließlich des Grabes der in den Lazaretten 1866 hier Verstorbenen mit einer Feldsteinmauer einzufriedigen, das Ganze von einem mächtigen Eisenkreuz überragen zu lassen und auf der Mauer irgendwie sämtliche Namen der Gefallenen anzubringen. Der Plan fand seinerzeit bei den kirchlichen Körperschaften allseitige Zustimmung und wurde der Provinzialberatungsstelle zur Begutachtung weitergegeben. Diese blieb aus bisher noch nicht aufgeklärten Gründen aus, andere näherliegende Aufgaben und Sorgen schoben sich dazwischen. Die bevorstehenden Neuwahlen der kirchlichen Körperschaften verboten schließlich die Inangriffnahme größerer neuer

Ein schlesischer Romanschriftsteller vor 150 Jahren.

Wenn man vor 150 Jahren eine Umfrage beim deutschen Publikum nach dem beliebtesten Roman veranstaltet hätte, so würde zweifellos die größte Zahl der Antworten gelautet haben: Sophiens Reisen. Der Verfasser dieser sechsbandigen Erzählung, der Breslauer Pastor Johann Timotheus Hermes, hatte mit dieser Arbeit der lehrreichen Welt von anno dazumal einen Stoff geschenkt, wie sie sich ihn wünschte: erbaulich, lehrhaft und zugleich geistvoll-sentimental, den moralisierenden Geist der Aufklärung mit einer gemäßigten Schwärmerei verbindend, dabei realistisch und auch etwas pikant, spannend, zugleich gemüthlich. „Sophiens Reisen“ fanden denn auch den größten Anklang und wurden das Modebuch jener Jahre, in denen die ersten Meisterwerke des jungen Goethe nur einen Kreis der Ausgewählten entzückten und Wieland einem ehrbaren Bürgertum zu leichtfertig wurde. Neue Ausgaben erschienen und noch mehr Nachdrücke, Uebersetzungen ins Holländische und Dänische, Anhänge und Fortsetzungen von fremder Hand, die die Schicksale einer jüngeren Sophie weiter ausspannen; die humoristische Hauptfigur des Romans, der ehrliche Seebäcker Puff, wurde sogar zum Helden einer Komödie gemacht. Blättert man heute den dickleibigen Schmöker durch, so wird man weder von den mannigfachen Gesährdungen der tugendhaften Sophie, die von Memel nach Sachsen reist und nach mannigfachen Ent- und Verführungen nicht ihren geliebten Freund kriegt, sondern sich mit einem armen Schulmeister begnügen muß, sonderlich gerührt, noch ergriffen von den sentimentalen Predigten des Pastors Groß, der über die ziemlich ungeschminkten Darstellungen der Wirklichkeit eine einsönige Schicht verstaubter Moral streut.

Aber für den Kulturhistoriker ist dieser Lieblingsroman der Menschen vor 150 Jahren von größter Wichtigkeit. Man bekommt hier bis in die kleinsten Einzelheiten ein anschauliches Bild von dem Leben und Treiben der bürgerlichen Gesellschaft, die damals ihre erste Blütezeit erlebte, und man darf diese gut beobachteten Szenen aus dem Deutschland des „alten Fritz“ in ihrer Naturtreue wohl mit den meisthaftesten Kupfern Chodowieds vergleichen, die den Roman schmücken und ihm sogar in neuerer Zeit die Ehre eines gekürzten Neudruckes verschafften. Besonders ist der Gesprächston in den langen Unterhaltungen, vorzüglich wiedergegeben, weshalb Chodowied der „Verkehrsprache in Sophiens Reisen“ ein besonders interessantes Buch gewidmet hat.

Der wackere Pastor selbst hatte bei der Abfassung seines erfolgreichen Romans weder künstlerische noch kulturgeschichtliche Absichten. Er erklärte selbst, daß er den Roman, der bisher der ärgste Feind der Tugend gewesen sei, zur Tugend beschreiben wolle und darin dem Vorbild des großen Richardson folge, der freilich in dichterischer und psychologischer Hinsicht dem deutschen Nachahmer sehr überlegen war. Ausdrücklich stellte er diese empfindsamen englischen Romane den französischen Nachahmern entgegen, diesen Werken „junger Knaben, die frech und unverschämte über alle Grenzen des Anstandes und der Scham hinwegspringen“, und besonders den Leserinnen so gefährlich werden. Schon vorher hatte er eine ebenfalls vielgelesene „Geschichte der Miß Fanny Wille“ herausgegeben, „so gut wie aus dem Englischen überfetzt“, in der er die Maske des englischen Modetomans vornahm und mit der er sogar in Frankreich viele Leser fand. Aber in dieser englischen Verkleidung, die für den damaligen Geschmack bezeichnend ist, entwickelt er echt deutsche Ansichten, schildert er echt deutsche Verhältnisse. Er will alle seine Erzählungen

als „Kapitel der Moral“ aufgefaßt wissen und häuft daher in ihnen Lehren, Warnungen, Vorschläge, Herzensergießungen aller Art auf. Sein Hauptthema, auf das er immer wieder zurückkommt, ist die Ehe und die Kindererziehung, wie er denn auch extra einen Roman „Für Eltern und Eheleute“, einen andern „Für Töchter edler Herkunft“ geschrieben hat. Seine Anschauungen sind in dieser Hinsicht ebenso ehrbar wie hausbacken: „Im Bräutigam soll das Mädchen wieder den wirklichen Adamssohn sehen, der eine Frau haben will; der Bräutigam in ihr wieder ein Geschöpf suchen, welches Kinder haben, die Hausluft vertragen, das Kreuzlein mitanpassen, eine Suppe kochen, eine Nacht nähen, die Wirtschaft führen und Kranke pflegen kann.“ Dabei ist er denn freilich in der Ausmalung sündhafter Verfehlungen und tieferlichen Lebenswandel ziemlich weit gegangen, weshalb ihn Schiller mit dem „Xenion“ traf: „Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen? Maltet die Wollust — nur maltet den Teufel dazu.“ Aber in ihrer schroffen Beurteilung des so gar nicht künstlerisch schaffenden Mannes sind unsere Klassiker doch zu weit gegangen. Hermes hat dem deutschen Schrifttum Gegenstände des bürgerlichen und gefelligen Lebens erobert, die bis dahin noch gar nicht behandelt worden waren. Wie vorzüglich ist z. B. die Geschichte eines Dienstmädchens in dem Roman „Mach Hermion“ behandelt. Sein Werk stellt auf dem Wege des deutschen Romans zum Realismus eine nicht unwichtige Etappe dar; er ist eine reiche Quelle für die deutsche Kulturgeschichte, eine bezeichnende Erscheinung für die Kenntnis des Publizismus. Darum dürfte an diesen Lieblingschriftsteller der deutschen Welt vor 150 Jahren, dem erst vor kurzem eine eigene literaturhistorische Darstellung gewidmet worden ist an seinem 100. Todestage erinnert werden.

Pläne. Nun liegen diese Pläne hinter uns. Eine neue Friedhofskommission ist gewählt und hat diese Angelegenheit tatkräftig in die Hand genommen. Wegen der inerschwinglichen Kosten ist man von der Errichtung einer Steinmauer, die ein tiefes Fundament benötigt hätte, und infolgedessen leider auch von der Anbringung der Namen der Gefallenen abgekommen. Diese sollen später in einem künstlerisch ausgestatteten Gedenkbuch, das in der Sakristei aufbewahrt werden wird, eingetragen werden. Aber die übrigen Gedanken sollen verwirklicht werden. Das aus einem Granit-Sockel herauswachsende Eichenkreuz, zu dem die Provinzialberatungsstelle die Zeichnung geliefert, wird die Anlage überragen. Die Umfassung wird aus Lebensbäumen bestehen. Zwei Ruhebänke werden den Besuchern der Gedächtnisstätte Gelegenheit zu längerem Verweilen geben. Auf dem Sockel steht als Gedenkpruch: „Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod.“ (1. Kor. 15, 26.) Darunter befindet sich die Widmung: „Ihren im Weltkrieg gefallenen Selben die dankbare Kirchengemeinde.“ Eine Skizze des Kreuzes und der ganzen Anlage kann jederzeit auf dem Kirchenbüro eingesehen werden. Die Holz-, Stein- und gärtnerischen Anlagen sind vergeben. Der Herbst wird uns, so Gott will, die Einweihung des Ehrenbegräbnisses bringen. Die Anschläge lauten auf 15 000 bis 16 000 Mk. Die Kirchklasse ist bei den hohen Anforderungen, die augenblicklich an sie gestellt werden, natürlich nicht in der Lage, diese Summe zu decken. Das muß durch freiwillige Beiträge geschehen, die auf dem Kirchenbüro dankbar entgegengenommen werden. Auch die 36 kirchlichen Bezirksamter werden nach den großen Ferien dafür werben. Wir denken dabei nicht bloß an diejenigen, deren Angehörige dadurch geehrt werden, sondern vor allem auch an alle, die aus dem Kriege heil und gesund zurückgekehrt sind. Aber es steht zu hoffen, daß auch Korporationen, Vereine, Gilden etc. zum Andenken an ihre gefallenen Mitglieder aus ihren Rassen größere Beträge geben werden, ja, daß kein Gemeindeglied, das etwas geben kann, sich dieser Ehrenpflicht entziehen wird. Was bedeutet das Opfer an Geld, das jetzt von uns erwartet wird, gegenüber dem Blutopfer, das jehe gebracht. Eine Gemeinde, die ihre Toten ehrt, ehrt sich selbst. P. S.

* „Im Namen des Königs.“ Der amtliche preussische Pressedienst schreibt: Zeitungsanzeigen zufolge sind auch noch in letzter Zeit Fälle vorgekommen, in denen Vordrucke von Urteilsausfertigungen mit der Ueberschrift „Im Namen des Königs“ verwendet worden sind. Bereits durch die allgemeinen Verfügungen vom 11. Dezember 1920 und vom 15. Juni 1921 ist angeordnet worden, daß noch vorhandene Vordrucke mit dieser Ueberschrift vor ihrer Verwendung handschriftlich zu ändern und mit der Ueberschrift „Im Namen des Volkes“ zu versehen sind. Um die Durchführung dieser Anordnung sicherzustellen, bestimmt der preussische Justizminister in einer allgemeinen Verfügung vom 20. Juli, daß die Veränderung der Vordrucke nicht erst im Falle ihrer Verwendung vorzunehmen ist, daß vielmehr durch eine Durchsicht der Bestände an Vordrucken die noch vorhandenen Vordrucke mit jener Ueberschrift festzustellen und alsbald handschriftlich zu ändern sind. Die Vordrucke der Behörden werden erjucht, die genaue Befolgung dieser Verfügung zu überwachen.

* **Evangelisch-Kirchliches.** Pastor Lehmann, der seine Kündigung zurückgezogen hatte, folgt nun doch noch dem an ihn ergangenen Rufe in die erste Pfarrstelle zu Hahnau. Das fürstliche Patronat wird auf Witten des hiesigen Gemeindefürsprechers, um die Angelegenheit zu beschleunigen, nur vier Bewerber zu Probepredigten veranlassen. Voraussichtlich werden diese Ende August beginnen.

* **Die neuen Postkarten.** Die ersten neuen Postkarten, die in München für das Reich gedruckt worden sind, werden Ende Juli versandbereit sein. Es sind solche zu 20 und 40 Pfennig. Sie haben aber nicht mehr das selbe Bild wie die Briefmarken, sondern das eines reitenden Postillons, nach dem Entwurf von Schnarrenberger. Durch eine Landschaft mit zwei Bäumen zieht sich ein weißer Streifen, der einen Weg darstellt, auf dem der Postillon galoppiert. Der Himmel ist mit den Strahlen der Sonne erfüllt. Auf ihm ist groß, aber nicht füllig, die Wertzahl angebracht. Unten zeigt ein Wappenstein die Aufschrift „Deutsches Reich“. Das ganze Bild ist mit Schlangenlinien eingefasst. Die ganze Postkarte erhält außerdem noch eine dreifache Umrahmung. Die Farbe des Markenbildes und des Aufdrucks ist wie bei den gleichwertigen Briefmarken für 30 Pfennig grün, für 40 Pfennig dunkelorange. Von den neuen Karten gibt es aber zunächst nur wenige. Für Sammler werden sie schon jetzt bei der Markenverkaufsstelle des Briefpostamts in Berlin zu haben sein.

* **Vortrag über Kochen mit Gas.** Wie aus dem Inseratenteil ersichtlich, veranstaltet die Gasver-

waltung in der Köchliche der evangelischen Schule Auenstraße am 1. 2. und 3. August, nachmittags 4 Uhr, ein großes Schaukochen, wobei den Damen gezeigt wird, mit wie wenig Gas aus einem richtig konstruierten modernen Gasherd gekocht werden kann. Den Damen kann nur empfohlen werden, sich an Ort und Stelle von den Vorteilen der Gasküche zu überzeugen. Die zubereiteten Speisen werden an die Anwesenden als Kostproben verteilt.

* **Der Gruppentag der Gruppe 50 des Deutschen Werkmeisterverbandes** fand am Sonntag den 24. Juli im Gasthof „Drei Rosen“ von früh 8 Uhr bis nachmittags 6 Uhr mit einer einstündigen Mittagspause statt, und war besetzt von 36 Vertretern aus 25 Bezirksvereinen mit einer Mitgliederzahl von ca. 2500. Aus der reichhaltigen Tagesordnung sind hervorzuheben ein Referat des Abg. Klamm über die allgemeinen Ursachen des Weltkrieges, die gegenwärtige wirtschaftliche Lage der deutschen Arbeitnehmerschaft, insbesondere der technischen Betriebsangehörigen, die neuen Wahlen zum Abgeordnetenhaus 1922, ferner das Referat „Die Bedeutung der Organisationsfragen“, Referent P o m s e l, Bericht über die Vorstandssitzung am 17. Juli des Bezirksvereins R o s s W a g e l (Breslau). Nachdrücklich wurde durch Entschließungen auf die Verbandsleitung dahingehend eingewirkt, daß sie ihre Mitglieder bei kommenden Tarifen und Gehältern über Pensionierung und Besoldung nachdrücklich vertritt, damit sie ihrer Stellung im Produktionsprozess entsprechend Berücksichtigung finden. Außer einer großen Anzahl von inneren Verbandsangelegenheiten wurden auch die übrigen Gewerkschaftsfragen und alle in der Neuzeit zu Tage tretenden Auswirkungen der verschiedenen Kartellierungen einer eingehenden Debatte unterworfen, und über die einzelnen Tagesordnungspunkte entspannen sich anregende Aussprachen. Auch eine Reihe von Anträgen lagen vor und wurden erledigt, desgleichen wurde von der Geschäftsleitung ein Bericht über die Tätigkeit in den letzten 6 Monaten gegeben. Die Wahlen der Abgeordneten, sowie des Gruppenbeirats ergaben mit nur einzelnen Ausnahmen das frühere Resultat.

* **Kurtheater Das Salzbrunn.** Am heutigen Dienstag verankaltet die Direktion den ersten Kassischen Abend mit der Erstaufführung von Friedrich Hebbels „Maria Magdalena“. Ueber das Werk selbst erlährt es sich, eine Vorbesprechung zu schreiben, denn Hebbel ist zur Genüge bekannt und noch vielmehr als einer unserer besten deutschen Dichter anerkannt. Die Aufführung dürfte größtem Interesse begegnen. Marianne R o t s spielt die Titelrolle, Fritz Junker den Meister Anton, beide werden unterstützt durch die Herren M o n d, W e i b e r, Z e i d l e r und Frau H a u p t e r. Die Einstudierung leitet Regisseur B e n z j e l b. — Donnerstag geht zum ersten Male in dieser Spielzeit die besetzte Operette „Die Fledermaus“, und Freitag zum 5. Male „Lachy Windermere's Fächer“ von O s c a r W i l d e in Szene.

fr. Gottesberg. Der Männer-Turnverein hielt am Sonnabend in den „Drei Bergen“ unter Leitung des Vorsitzenden, Lehrer Kühn, seine Monatsversammlung ab. Dem Turnbericht für Juni, der ein weiter günstiges Zunehmen des Turnbetriebes verzeichnet, schloß sich der Bericht über die am 17. Juli hier abgehaltene Bezirks-Vorturnerstunde an. Am dem Sonntag den 31. Juli in Diebau stattfindenden Gaufest des Riesengebirgs-Turnganges wird sich der Verein beteiligen und eine Anzahl Wettkämpfer stellen. Die aktiven Turner und Turnerinnen fahren bereits Sonnabends mit dem Zuge 4.06 Uhr nachmittags nach Diebau, die übrigen Teilnehmer Sonntags früh 7.50 Uhr. Außerdem wird sich der Verein beteiligen an der Einweihung des Gedenksteines für die im Weltkrieg gefallenen Turnbrüder der Turnerverbände „Vater Jahn“ am 7. August, an der Einweihung des hiesigen städtischen Sportplatzes am 28. August, an der Einweihung des Sportplatzes des Männer-Turnvereins Rothenbach am 11. September, und am Bergfest auf der Kollbeude am 18. September. Nach Vorlesung von Artikeln aus der „Deutschen Turnzeitung“ wurde die Versammlung mit dem Gesang von Turnerliedern geschlossen.

Z. Nieder Salzbrunn. Aus dem Vereinsleben. Am Sonntag nachmittag veranstaltete der Eisenbahnverein „Germania“ für die Kinder seiner Mitglieder, wie alljährlich, ein Kinderfest. Um 2 Uhr marschierte die 300 Kinder zählende frohe Schar in Begleitung der Eltern vom Gasthof „zur Eisenbahn“ aus mit wehenden Fahnen nach dem Festlokal „Goldener Becker“, wo alsbald ein bewegtes Leben sich entfaltete. Nachdem die Kinder auf Kosten des Vereins mit Kaffee und Semmeln bewirtet worden waren, fanden im schattigen Garten Kinderspiele unter gleichzeitiger Verteilung von Spielzeugen an die Kleinen statt. Das Fest nahm bei herrlichem Wetter einen schönen Verlauf. — Zwecks Gründung einer katholischen Jugendvereinigung fand am Sonntag nachmittags in Klenner's Gasthof „zur Eisenbahn“ eine Besprechung mit den Jünglingen im Alter von 14 bis 17 Jahren statt. Pfarrer Herde erläuterte die Notwendigkeit eines festen Zusammenschlusses der Jünglinge unter fester Führung. Hierauf erfolgte die Gründung der Jugendvereinigung, der Pfarrer Herde als Präses vorsteht.

A. Neuhendorf. Sanitätskolonne. Begünstigt vom herrlichen Wetter unternahm am Sonntag die Neuhendorf-Dittmannsdorfer Sanitätskolonne einen Ausflug, an dem sich außer den Familienangehörigen auch einige Gäste beteiligten. Nach der Besichtigung der Burg Arnau wurde in Schenkenhof Einkehr gehalten. Bei Tanz, Liedern zur Laute und allgemeinem fröhlichen Spiel herrannen die Stunden nur

allzu schnell. Da seit dem Tode des Sanitätsrats Dr. Gehling die Kolonne einen ärztlichen Leiter nicht mehr besaß, hat sich jetzt erfreulicher Weise Dr. George (Dittmannsdorf) bereit erklärt, als leitender Arzt die Kolonne zu übernehmen. Die Übungsstunden finden jetzt alle vier Wochen Sonntags nachmittags in Köhler's Gasthaus statt. Anmeldungen für Hilfeleistung bei Unglücksfällen können erfolgen bei Kreismeister Wiedemann und Schneidermeister Papenfuss in Dittmannsdorf, bei Berghauer Reinhold Schneider in Neuhendorf und Fahrhauer Karl Hartmann in Neu Graubendorf.

Aus der Provinz.

Breslau. **Wahlschwindel.** Am Tage der Landtagswahl war die Witwe Kochowsky sehr krank, daß sie nicht zur Wahl gehen konnte. Da kam ihre Schwester Frau Feuer und sagte, sie werde schnell wählen gehen, und dann werde sie kommen und ihre Stimme auch für ihre Schwester abgeben; denn wo so viele Leute aus der Kirche austreten, dürfte keine Stimme verloren gehen. Als Frau Feuer als Frau Kochowsky ihre Stimme abgegeben hatte, wurde der Wahlvorsteher, der zugleich Bezirksvorsteher ist, auf die Frau aufmerksam und sagte ihr, sie sei doch nicht Frau K. Am Donnerstag fand nun Frau S. vor dem Schöffengericht, um sich wegen Wahlbetrug zu verantworten. Das Gericht erkannte auf drei Jahre Gefängnis, bewilligte ihr aber eine dreijährige Bewährungsfrist, wenn sie bis zum 1. September 30 Mk. an die Gerichtskasse zahlt. Frau K. wurde von der Anklage der Anstiftung freigesprochen.

Reichenbach. Ein Kleinrentnerheim im Culengebirge. Ein bemerkenswertes Unternehmen zur Fürsorge für die bedrängten Kleinrentner wird im Culengebirge geschaffen. Die Gemeinde Peterswalddau hat den Plan aufgenommen, ein Kleinrentnerheim im Culengebirge zu errichten, in welchem für die in Not geratenen Privatiers billiges Dasein auf Grund gegenseitiger Leistungen geschaffen werden soll. Das Heim soll in dem idyllisch gelegenen Steinlungendorf eingerichtet werden, und zwar in einem hierfür erworbenen Willensgrundstück. Die Kleinrentner erhalten dort sämtliche Lebensbedürfnisse von der Gemeinde geliefert, vorausgesetzt, daß sie ihren Besitz bis zu einer bestimmten Grenze abtreten.

Dollensheim. **Geldbetrug.** Ein dreifacher Diebstahl wurde am Donnerstag im Gasthause „zum grünen Baum“ hier ausgeführt. In einem unbewachten Augenblicke öffnete der Dieb das Vertiklo und stahl daraus 4000 Mk., die der Wirt als Geschäftsgelder daheim aufbewahrt hatte. Es wird vermutet, daß sich der Dieb unter den daselbst untergebrachten oberösterreichischen Flüchtlingen befindet. Einige von ihnen wurden verhaftet, sind aber wieder aus der Haft entlassen worden. Die Untersuchung in dieser Sache dauert noch fort.

Hirschberg. Ein Postdiebstahl in Höhe von 30 000 Mark. Aus einem Raume im Hirschberger Postgebäude ist in der letzten Nacht eine Kiste mit rund 30 000 Mk. Papiergeld, bestehend aus 50-Mark-Scheinen, gestohlen worden. Der Täter ist bisher noch nicht ermittelt.

Striegau. **Realschuladirektor a. D. Dr. Albert Gemoll.** Am Freitag früh verschied kurz vor vollendetem 74. Lebensjahre der Realschuladirektor a. D. Dr. Albert Gemoll. Mit ihm ist ein Schulmann dahingegangen, dessen Name mit der Entwicklung des Striegauer Realschulwesens aufs engste verbunden ist. Er hatte der Schule 34 Jahre lang vorgestanden und war 1918 aus dem Schuldienst ausgeschieden. Neben seinem Schulamt war der Verstorbenen auch auf anderen Gebieten fleißig tätig. Eine stolze Reihe von Büchern aus mannigfachen Gebieten der Wissenschaft und Erziehung führen den Verfasseramen Albert Gemoll.

Hahnau. Aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrt. Nach fast fünfjähriger Kriegsgefangenschaft in Rußland ist heute der Infanterist Karl Müller, Sohn des Leberfärbers Ernst Müller (wohnhaft Birkenstraße 2), heimgekehrt. Karl Müller wurde am 17. April 1916 zum Kriegsdienst einberufen und in Greifenberg ausgebildet. Am 14. Juli rückte er mit dem Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 46 ins Feld nach Rußland. Bereits am 28. Juli geriet er bei einem Gefecht bei Krumatich in Gefangenschaft. Mit noch anderen Gefangenen wurde er ins Innere Rußlands abtransportiert und schließlich im Kautaus in Stabroskolin (Provinz Mahodarski, Kreisgemeinde Arshier) untergebracht. Dort hat Karl Müller die fünf Jahre seiner Gefangenschaft als landwirtschaftlicher Arbeiter zugebracht. Mit noch anderen Gefangenen ist er von dort nach dem Lager Noworossil aufbrochen, von wo aus der Heimtransport am 26. Mai erfolgte. Die Heimfahrt geschah auf dem Dampfer „Wigbert“ über Konstantinopel nach Trief. Im ganzen befanden sich auf dem Schiff 239 Heimkehrer, darunter 153 Reichsdeutsche, unter ihnen 9 Schlesier. Im Lager Lechfeld trafen die deutschen Kriegsgefangenen am 16. Juli ein. Von dort aus wurden sie nach ärztlicher Beobachtung nach der Heimat befördert. Mit Karl Müller sind heute noch zurückgekehrt: Willy Menner aus Göltschau (lernte das Baderhandwerk beim Badermeister Jöhnde) und Ernst Scholz aus Waldenburg (lernte Kaufmann bei der Firma Louis Kuhner). Karl Müller und seine Mitheimkehrer erfreuen sich bester Gesundheit. Müller sagt, daß er die fünf Jahre in Rußland gut überstanden habe. Bei harter Arbeit ist ihm nie die Zeit lang geworden, trotzdem er heiße Sehnsucht nach der Heimat hatte.

„Ella, mein armes Kind, was ist dir?“

Ella antwortete nicht. Langsam löste sie die fest verschlungenen Finger und hielt der Mutter die Hand entgegen, an welcher der Verlobungsring fehlte. Dann sank sie wieder in die vorige Stellung zurück, und, die Wahrheit erratend, verließ die Mutter leise das Zimmer.

6. Kapitel.

„Also es ist abgemacht, Ihr kommt morgen?“
„Das kann ich noch nicht versprechen, Gretchen. Wie gern ich käme, weißt Du, aber ich muß mich in Mamas Entscheidung fügen, und ob die Eltern so kurz nach der Reise —“

„Ei, Unsinn! Ein paar Wintermonate in Italien, wo man nichts sieht und hört als Kunst und Natur, müssen einem ja ordentlich Sehnsucht machen, einmal wieder unter Alltagsmenschen und Bekannte zu gehen. War's denn schön?“

„Wundervoll! Ich war nie im Leben so glücklich. Wäre nicht Ella so still und ernst gewesen, ich hätte nichts auf der Welt entbehrt.“

„Sehr schmeichelhaft für uns! Ich aber habe Dich unterdes entbehrt. Alle meine ersten Bälle habe ich ohne Dich mitmachen müssen, und wir hatten es uns doch immer so schön gedacht, gerade diese zusammen zu besuchen.“

Gretchen Wardener, eine hübsche, kleine Blondine, war Hannas liebste Freundin und von ihrem Alter. Bei der Rückkehr von einer Reise nach Italien, die die Familie Wendland im Herbst antrat, und die erst vor wenigen Tagen beendet war, hatte man eine Einladung zu einem Ball bei Wardeners vorgesunden, die abgelehnt wurde. Jetzt war Gretchen selbst erschienen als Abgesandte ihrer Eltern, um die Familie zum Kommen zu überreden.

Ach, Hanna wäre so gern gegangen, aber, verlockend, wie ihr die Aussicht auf den ersten Ball ihres Lebens war, würde sie sich doch geweigert haben, ihn ohne Ella zu besuchen, auch wenn die Mutter in diesem Falle ein Annehmen oder Ablehnen nicht vollständig von Ellas Entscheidung abhängig gemacht hätte.

„Es wird wohl die letzte größere Gesellschaft sein, die in diesem Winter im Bekanntenkreise gegeben wird“, fing Gretchen wieder an, „und dann haben schon mehrere abjagen lassen, und ich hatte mich so auf Euch gefreut. Wenn Ihr etwa fürchtet, Doktor Reichenbach bei uns zu begegnen, so könnt Ihr ziemlich ohne Sorge sein. Er wird höchst wahrscheinlich nicht kommen, sonst würden wir gar nicht wagen, Euch so zu bitten.“

Hanna blinnte unbehaglich zum Fenster hinüber, wo Ella, mit einer Malerei beschäftigt, saß. Sie errötete in diesem Augenblick ein wenig, dann stand sie ruhig auf und verließ das Zimmer.

„Kann sie mich gehört haben? Wie sehr unangenehm! Ich dachte, man müßte lauter zu ihr sprechen.“
„Ich weiß es nicht. Es würde mir leid tun. Wir alle nennen Doktor Reichenbachs Namen nie in ihrer Gegenwart.“

„Ihr reistet damals so schnell ab. Du glaubst nicht, wie leid Ella allen tat, und wie sehr einige den Doktor tadelten. Es war auch zu abscheulich, sie im Stich zu lassen, als Unglück sie traf.“

Jetzt errötete Hanna ein wenig, aber vor Unwillen.

„Ich will Dir etwas sagen, Gretchen, wir alle tadeln den Doktor Reichenbach nicht, denn nicht er hat die Verlobung aufgelöst, sondern Ella selbst bestand darauf, es zu tun, weil ihr das Opfer, das er hätte bringen müssen, zu groß erschien. Wir können natürlich künftig nicht mit ihm verkehren, aber ihn zu tadeln, fällt uns nicht ein. Nun weißt Du's.“

„Sie hatte recht; niemand dachte an das Familien-

mit Groll an Rolf. Wie er selbst sein Scheiden von Ella trug, wußte keiner. Er schien äußerlich fast der Alte, nur ein wenig stiller und ernster als sonst.

Das Urteil der Welt über ihn und Ella war ziemlich übereinstimmend. Man bedauerte Ella aufrichtig und wagte nicht, Rolf zu verdammen. Die meisten mochten sich wohl eingestehen, daß sie kein Recht hätten, einen Stein auf ihn zu werfen.

„Weißt Du, was ich glaube, Hanna? Die beiden finden sich gewiß noch einmal wieder. Hat Ella den Doktor nicht noch lieb?“ meinte Gretchen weise.

„Das weiß ich nicht, und wenn ich es wüßte, hätte ich kein Recht, es Dir zu sagen.“

In diesem Augenblick trat Ella wieder ein. Sie hatte von dem Gespräch der beiden Mädchen, ehe sie das Zimmer verließ, wenig oder nichts verstanden, aber sie wußte, wovon die Rede war, und sie sah an Hannas glänzenden Augen, wie gern sie der Einladung gefolgt wäre. Zufällig hatte gerade die Bemerkung, daß Rolf auf dem Balle wohl nicht erscheinen würde, ihr Ohr erreicht. Sie war hinausgegangen, um der Mutter zu sagen, sie könne es nicht übers Herz bringen, die Schwester dieses Vergnügens zu berauben, und sie kehrte leise zurück, um im Namen der Eltern die Einladung für die Familie anzunehmen.

Hannas Gesicht strahlte. Gretchen ging fröhlich davon. Der Entschluß, eine große Gesellschaft zu besuchen, war Ella sehr schwer geworden. Auf der Reise, im alleinigen Verkehr mit den Älteren, von denen jeder sich bemühte, sie ihr Leiden vergessen zu lassen, hatte sie ihre Schwerhörigkeit weniger empfunden. Daß es aber eine ganze Weile dauern würde, bis sie sich an den Umgang mit Fremden, so wie sie jetzt war, gewöhnt hatte, mußte sie sich sagen.

Es ließ sich nicht leugnen, ihr Gehörleiden war fortgeschritten in den letzten Monaten. Mehr als ein bedeutender Arzt war auf der Reise um seinen Rat gefragt worden, das Urteil aller war ziemlich gleichlautend gewesen. Aufregung hatten alle als das ihr Schädlichste verboten, und sie, anstatt ruhig zu sein, hatte sich natürlich gehärrt und geirrt, eine schlaflose Nacht war der andern gefolgt. Sie hatte sich in der ersten Zeit, wo zwischen Rolf und ihr alles abgebrochen war, zuweilen gewundert, weshalb sie nicht den Verstand verlöre.

Ella war innerlich sehr verändert. Ihr war oft, als wäre von ihrem alten, frohen Sinn nicht die kleinste Spur mehr vorhanden. Sie hätte ertragen können, taub zu sein, wenn Rolf ihr geblieben wäre, und doch hätte sie nicht seine Frau werden können mit dem Gedanken, er könne später auch nur einen Tag, nein, nur eine Stunde bereuen, sie dazu gemacht zu haben.

Sie hatte gegen ihn keinen Gedanken des Zorns. Sie verstand die Zweifel an seiner eigenen Seelenstärke, die ihn besaßen hatten, ganz gut, wenn sie auch selbst unter denselben Umständen davon würde frei geblieben sein. Und dennoch war etwas Hartes, Bitteres in ihrem sonst so sanften Gemüt, etwas wie Empörung, nur nicht gegen ihn, sondern gegen Gott.

Warum war ihr all dies Leid gegeben? Hatte sie es verdient? Sie überdachte wieder und wieder ihr vergangenes Leben. — Ach, die langen, schlaflosen Nächte ließen ihr so viel Zeit dazu! — Hatte sie etwas getan, dem so harte Strafe gebührte? Sie fand nichts. Sie hatte oft gesündigt, sie wußte es, aber eine Tat, die so schwer hätte vergolten werden müssen, fand sie nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 172.

Waldenburg den 26. Juli 1921.

Bd. XXXXVIII.

Ueber den Ozean.

Kriminal-Roman von Erich Ebenstein.

Copyright 1915 by Greiner & Comp., Berlin W. 30.
Nachdruck und Nachverlehnungsrecht in fremde Sprachen vorbehalten.

(17. Fortsetzung.)

„Wir haben weder Arzt noch Apotheke dort, und die kleine Miß scheint ernstlich krank zu sein. Am besten ist es, wir bringen sie gleich nach der Ankunft in das Orlidge Hospital, wo sie sehr gut untergebracht wäre“, meinte er.
„Dr. Doose, der zwar ein Deutscher, aber schon so lange bei uns ist, daß er als Amerikaner angesehen werden kann, leitet das Hospital und wird sie gern aufnehmen. Wir können sagen, es sei eine Verwandte von mir, die mit Ihnen zu Besuch kam und plötzlich erkrankte.“

„Wird er das glauben?“

„Warum sollte er nicht?“

„Was für ein Mensch ist er?“

„Ein vortrefflicher. Dazu ein sehr tüchtiger Arzt. Er soll in Chicago studiert haben und kam vor fünfzehn Jahren nach Orlidge City, wo man damals eben das Hospital gegründet hatte und tüchtige Ärzte suchte. Seit zehn Jahren ist er der Leiter davon. Alle Leute sagen, er sei wie ein Vater mit den Kranken, so voll Güte und Barmherzigkeit. Man sieht ihn kaum je außerhalb des Spitals. Als ihn der Bürgermeister von Orlidge City einmal scherzhaft fragte, warum er denn nie Urlaub nehme und sich keinerlei Abwechslung gönne, soll er ganz ernsthaft geantwortet haben: „Ich habe nichts auf Erden als meine Kranken — sie sind meine beste Erholung!“

Gegen Abend des nächsten Tages erreichte die „Little Bessie“ Lowry, ohne daß Serenas Zustand sich verändert hätte.

Es blieb also Munk nichts anderes übrig, als sie wirklich ins Hospital zu schaffen.

Dr. Doose, ein älterer Mann, stellte keinerlei Frage, sondern begnügte sich mit den Auskünften, die man ihm gab. Er ließ Serena in ein helles, freundliches Gartenzimmer schaffen, und erklärte, über Art und Dauer der Krankheit könne er vorläufig noch nichts sagen.

Munk möge morgen wieder anfragen. Zwischen ein und vier Uhr seien die Besuchsstunden im Hospital.

Munk begab sich dann, noch auf das Telegraphenamt, wo er ein langes Telegramm und einen eingeschriebenen Brief an Herrn Thomas

Munk in Philadelphia aufgab. Dann fuhr er zurück nach Lowry.

Achtzehntes Kapitel.

Baronin Spanberg verlebte indessen düstere Tage auf Selowik. War anfangs alles in ihr Erbitterung und Zorn gegen den Sohn gewesen, der sich ohne Abschied von ihr gewendet hatte, um diesem „hergelaufenen Mädchen“ nachzufahren, so mischten sich sehr bald leise Selbstanklagen in diese Empfindungen.

War sie nicht selbst schuld daran? Hatte sie die Dinge nicht auf die Spitze getrieben? Warum hatte sie ihn nicht wenigstens angehört, als er ihr Erklärungen geben wollte?

Vielleicht gab es doch Umstände, die Serenas Selbstkreuzes Verschwinden in anderem Licht sehen ließen als in dem frivolen Leichtsinne? Der Mann, mit dem sie verschwand, war ein Mörder, das hatte die Untersuchung inzwischen klar ergeben, und wenn man den Zeitungsberichten glauben dürfte, so nahm selbst die Behörde an, daß er das Mädchen aus irgendeinem noch nicht aufgeklärten Grund unter falschen Vorwpiegelungen mit sich gelockt habe.

Und Richard liebte sie so leidenschaftlich, daß er ohne Zögern bereit gewesen war, ihr alles zu opfern — Mutter, Heimat und eine sorgenlose Zukunft. Mußte Serena da nicht doch besser sein, als sie bisher gedacht hatte; bedeutender, wertvoller?

Aber es war ihr alter Fehler, durch den bereits ihre Ehe sich so unglücklich gestaltet, ihr hatte sich ihr völlig entfremdet hatte: diese Sucht, um jeden Preis ihren Willen durchzusetzen!

Mit Scham dachte die Baronin an ihre Drohung, den einzigen Sohn zu enterben und Selowik in fremde Hände kommen zu lassen, wenn er sich nicht fügte. Als ob sie das je in Wirklichkeit übers Herz gebracht hätte! Sie liebte ihn doch! Wenn es auch niemand wußte, heimlich war er doch ihr Abgott! Das Einzige, was sie noch auf Erden besaß und das sie mit dem Leben verband.

Nun war er fort — vielleicht für immer — und Selowik, das wie ein kleines Paradies in seiner Sommerpracht dastand, ein Meer von blühenden Rosen um sich — erschien ihr kalt und öde wie ein Grab.

Kein Laut in den vielen Gemächern, deren Teppiche jeden Schritt dämpften, kein frohes Geräusch, denn die Dienerschaft, lauter als

ergraute Leute, schlich ängstlich um die strenge Gebieterin herum, auf deren Stirn immer finstere Wolken thronten. Einzig Frau Beermann erlaubte sich hier und da ein kurzes Gespräch, abends, wenn sie ihre Herrin so stumm und einsam vor sich hingrubelnd im großen Wohnzimmer saß.

Aber bei aller Ergebenheit lag doch auch in ihren Augen ein trauriger, vorwurfsvoller Ausdruck, der die Baronin reizte. Und was sie ab und zu erzählte, war erst recht nicht dazu angehtan, die Baronin zu beruhigen.

Man sprach im ganzen Rosensteiner Tal ja noch immer nur von den letzten aufregenden Ereignissen, dem Mord im Rosenegger Schloß, dem Tod Dr. Hellkreuts und dem Verschwinden Serenas.

Ohne daß man wußte wie, waren eine Menge Einzelheiten bekannt geworden, die nun die öffentliche Neugier lebhaft beschäftigten.

Man wußte, daß Dr. Hellkreut zuerst den Sekretär als den Mörder bezeichnet hatte, daß er sich vergeblich bemüht habe, seiner Frau noch etwas zu sagen und einen mühsam geschriebenen Zettel zurückließ, auf dem nichts stand als: „Serena — die Papiere.“ Die Aussage des buckligen Jakob aus dem Doktorhaus wurde bekannt. Daraus und aus der von der Polizei festgestellten Tatsache, daß Serena Hellkreut bis zum zweiundzwanzigsten Mai nie mit Sekretär Greiner gesprochen hatte, ergab sich klar die Unhaltbarkeit der ersten Vermutung, die beiden hätten ein Liebesverhältnis unterhalten.

Auch das wußte man: daß es in Serenas Leben ein Geheimnis gäbe, das sich die Behörde eifrig aufzuklären bemühe, und daß Frau Dr. Hellkreut überall nach Papieren suche, die nicht zu finden seien.

Als dies ersuhr auch die Baronin nach und nach aus dem Munde der Beermann.

Dann kamen die Zeitungsberichte, die meldeten, daß man in Hamburg eine Spur der Verschwindenden gefunden, die Inspektor Wenk und Baron Spannberg eifrig verfolgten. Zwei Tage später hieß es, die Spur sei falsch gewesen, die Flüchtigen befänden sich nicht, wie vermutet, auf der „Carolina“, sondern auf dem Schnelldampfer „Queen Mary.“ Der dortige Kapitän habe beide beobachtet und erkannt. Der Wortlaut seines Telegramms an die Londoner Polizeibehörde wurde veröffentlicht. Zugleich kam vom „Capo“ die Nachricht, die „Queen Mary“ fahre mit unerhörter Schnelligkeit und suche offenbar den „Capo“ durch einen Reford zu übertrumpfen.

Und einen Tag später kamen die Nachrichten von der Katastrophe, der die „Queen Mary“ zum Opfer fiel. Tagelang füllten die Berichte über furchtbare Einzelheiten die Spalten der Blätter.

Baronin Spannberg las sie, bleich vor Entsetzen, von Grauen geschüttelt. Ueber tausend Menschen tot! Und darunter auch die, der Richard gefolgt, die er geliebt.

Die letzten Berichte, die zugleich eine genaue Liste aller Veretteten brachten, ließen leider darüber keinen Zweifel mehr.

Die Baronin brach in leidenschaftliches Weinen aus, als sie diese Tatsache festgestellt sah. Es war das erstemal seit dreißig Jahren, daß Tränen aus ihren Augen flossen. Mitleid, Reue und Grauen vor sich selbst erschütterten sie. War sie nicht mitschuldig an Serenas Tod? Hatte sie Gott nicht hundertmal auf den Knien darum gebeten?

Und jetzt — wie fetsam — empfand sie nichts anderes mehr als bitteren Schmerz über ihren Tod! Denn zum erstenmal im Leben dachte sie nur mit dem Herzen — mit ihrem Mutterherzen, das plötzlich begriff, welchen Jammer der Sohn in dieser Stunde empfinden müsse.

Alles andere versank darüber in ihr. Bis sah eine tödliche Angst sie wieder emporzuschellen ließ: Wie — wenn er nicht die Kraft hätte, diesen furchtbaren Schlag zu ertragen? Wenn er in einer Regung der Verzweiflung das Leben von sich würde, das ihm nichts mehr bot?

Er hatte niemand bei sich, der ihn trösten konnte. Niemand, der ihn verstand. Konnte er noch die Sehnsucht haben, zur Mutter zu flüchten in seinem Schmerz, da sie ihn so kalt von sich gewiesen hatte?

Verzweifelt sank die Baronin auf ihren Stuhl und rang die Hände.

Die Tage und Nächte, die nun folgten, waren angefüllt mit grausamen Qualen für sie. In fieberhafter Spannung wartete sie auf eine Nachricht von Richard, die seine Heimkehr ankündigen sollte. Und zugleich zitterte sie stündlich vor der Möglichkeit, fremde Hände könnten ihr eine andere Nachricht mitteilen.

Sie depechierte an ein Auskunftsbureau in New York, ob Baron Spannberg und Inspektor Wenk noch dort seien? Man antwortete, die beiden Herren hätten das Hotel, in dem sie gewohnt hatten, schon vor drei Tagen verlassen. Wohin sie sich gewendet, wisse man nicht. Die Behörde in der Kreisstadt wußte auch nichts. Inspektor Wenk hatte das letztemal aus Boston telegraphiert, von wo er mitteilte, daß ihre letzte Hoffnung, die Morels könnten doch die Gesuchten sein, sich als falsch erwiesen habe. Aber dieses Telegramm war bereits eine Woche alt.

Da entschloß sich die Baronin, Frau Dr. Hellkreut aufzusuchen. Früher hätte der bloße Gedanke, sie könnte als Mutter bei einer Fremden Auskunft über ihren Sohn suchen, ihren Stolz aufs Tiefste empört! Jetzt fand sie ihn nur natürlich.

Frau Doktor Hellkreut nahm bei Serena Mutterstelle ein, und Richard hatte die feinsinnige und kluge Frau immer sehr verehrt. Es war also leicht möglich, daß er ihr wenigstens Nachricht gesandt.

Aber es ergab sich, daß auch sie nichts über Richard Spannberg wußte. Sein letzter Brief stammte aus Hamburg, von wo er ihr seine Einschiffung auf den „Capo“ meldete.

Aus der munteren, gut erhaltenen Frau Marianne, der man ihre siebenundvierzig Jahre nicht ansah, war übrigens eine verhärmte, alte, grauhaarige Frau geworden, die das düstere Schwarz noch ernster erscheinen ließ.

Die Tränen standen ihr fortwährend in den Augen, während sie von Serena und Spannberg sprach. Trotzdem fühlte sich die Baronin merkwürdig zu ihr hingezogen. Das Gefühl eines gemeinsamen Schmerzes brachte beide Frauen einander näher, als es Jahre des Verkehrs getan hätten.

Die Baronin dehnte ihren Besuch viel länger aus, als sie beabsichtigt hatte. Sie, die sich nie für andere Leute interessiert hatte, nahm nun den wärmsten Anteil an Frau Mariannes Geschick, ließ sich alles mögliche erzählen, nicht nur über Serena und deren Liebe zu Richard, sondern auch alles, was Frau Marianne und deren verstorbenen Gatten betraf.

„Sie werden hier im Hause wohnen bleiben?“ fragte sie zuletzt. „Ich dachte, Sie wollten es verkaufen?“

Frau Marianne nickte nachdenklich. „Das war auch meine Absicht. Aber als ich bereits alles so ziemlich gepackt hatte, überfiel mich ein solcher Schmerz bei dem Gedanken, daß Fremde hier wohnen sollten, wo ich so glücklich gewesen, daß ich die Idee wieder aufgab. Jeder Winkel im Haus, jeder Baum im Garten hat liebe Erinnerungen für mich. Und das ist stärker als der Schrecken, der mich zuerst daraus vertreiben wollte.“

Als die Baronin heimfuhr, war sie zum erstenmal seit langer Zeit ruhiger. Sie hatte nie im Leben eine Freundin gehabt, aber es schien ihr nun, als wäre dies ein Fehler gewesen. Das Aussprechen vorhin tat so wohl!

Noch abends, als sie einsam ihren Tee trank, zehrte sie an der Erinnerung. Und Marianne Hellkreut hatte es in ihrer ruhigen klaren Art so wunderbar verstanden, Balsam in ihre Wunden zu träufeln. Sie war fest überzeugt, daß Richard bereits auf der Heimreise nach Selowitz war.

Ja, sie mußten Freundinnen werden. Wenn Richard dann wirklich kam, würde er gleich sehen, daß seine Mutter eine andere geworden.

Während die Baronin dies dachte, fuhr draußen durch die Gainsbudenallee ein Wagen zum

Schloß. Sie achtete nicht darauf. Aber nun stürzte Frau Beermann, allen Drill vergessend, atemlos ins Zimmer.

„Euer Gnaden — er ist da! Unter Herr Baron! Kommen Sie doch geschwind in die Halle hinab!“

Eine Minute später standen sich Mutter und Sohn gegenüber.

Die Baronin erschrak, als sie in dies bleiche, gramvolle, völlig veränderte Gesicht des Sohnes sah, und ihr Herz krampfte sich noch mehr zusammen, als sie merkte, wie es sich bei ihrem Anblick verüsterte anstatt heller zu werden.

Nervös, hastig begrüßte er sie.

„Richard . . .“, stammelte die Baronin.

Er schien es nicht zu hören. „Schaffen Sie das Gepäc in mein Zimmer und sorgen Sie, daß ich irgend etwas zu essen bekomme“, befahl er dem Diener. Dann zur Mutter gewendet: „Du entschuldigst mich wohl, Mama. Ich fühle mich sehr müde von der Reise . . .“

Er verstummte. Er hatte plötzlich Tränen in ihren Augen gesehen. In diesen Augen, vor denen er auf der ganzen Heimreise innerlich gezittert hatte, denn er war überzeugt, nichts darin zu finden als befriedigte Genugtuung über Serenas Tod.

„Mama — Du weinst? Warum?“ stammelte er verwirrt.

Da schlang sie die Arme um seinen Nacken, was sie lange nicht getan hatte, und flüsterte ihm leidenschaftlich zu: „Du weißt es nicht? Daß ich mit Dir weine um sie — die Dein Glück war? Daß ich Jahre meines Lebens gäbe, wenn ich nie ein böses Wort gegen sie gesagt hätte . . .“

„Mama!“ Er stand wie erstarrt. Dann riß er sie stürmisch an seine Brust und auch aus seinen Augen stürzten Tränen. Die ersten, seit er Serena vor sich in den Wellen um ihr Leben kämpfen sah.

(Fortsetzung folgt.)

Verarmt.

Von D. Müller.

Nachdruck verboten.

(13. Fortsetzung.)

Wohl eine Stunde später kam Frau Franziska in den Garten. Sie fand weder Rolf, noch Ella, obgleich sie in allen Lauben und auf allen schattigen Plätzen suchte. Sie sah auf dem Rasen ein zerfetztes Papier liegen, und da ihr Mann keinerlei Unordnung im Garten duldet, hob sie es auf. Es schien ein Brief zu sein. Sie glättete und las ihn und fand seinen Inhalt sehr unfreundlich.

Aber wo mochte Ella sein? Sie fand sie endlich in ihrem eigenen kleinen Zimmer. Sie kniete vor ihrem Bett und hatte das Gesicht in die Kissen vergraben. Ihr ganzer Körper bebte, als ob sie heftig schluchzte. Erschrocken beugte sich die Mutter über sie.

Ella erhob das Gesicht; es war so fetsam bleich, und es lag ein so farrer, fremder Ausdruck darin, als sei es gar nicht das ihre, aber sie hatte nicht geweint.

Am 25. Juli o., vormittags 9 1/2 Uhr, entschlief nach langem, schwerem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwieger- und Großmutter,

Frau Ernestine Kinner,

verw. Böhm, geb. Gabler,

im 65. Lebensjahre.

Um stille Teilnahme bitten

Altwasser, Gnadenfrei,

Neustadt,

den 26. Juli 1921.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung: Donnerstag den 28. Juli, nachmittags 2 Uhr, von der Leichenhalle des evangelischen Friedhofes aus.

Heute früh 6 Uhr ist mein lieber Mann, unser guter Vater, der

Schlosser

Hermann Knospe,

im 67. Lebensjahre zur ewigen Ruhe eingegangen.

Sandberg, den 25. Juli 1921.

In tiefer Trauer:

**Bertha Knospe, geb. Kadenbach,
und Kinder.**

Beerdigung: Donnerstag nachm. 4 Uhr, Arbenzstr. 9.

Bilanz-Berichtigung.

In unserer am 13. Juli d. J. veröffentlichten Bilanz vom 31. Dezember 1920 befindet sich ein Irrtum in den Angaben der Mitgliederbewegung.

Es muß richtig heißen:

Mitglieder Ende 1919 62

Zugang in 1920 16

Abgang in 1920 2

Mitglieder Ende 1920 76

Gastsumme Ende 1920 Mk. 22.800.—

Waldenburg i. Schl., den 27. Juli 1921.

Schneller-Rohstoff- und Produkt-Gesellschaft, e. o. m. b. o.

Der Vorstand.

Olbrich. Zimmermann.

Bettfedern!

Große Auswahl, billige Preise: Pfd. 39, 35, 28, 23, 18 Mk.

Kaufhaus Max Holzer.

Stunden-Buchhalter

gesucht. Angebote unter **B. J. 150** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Älteres Ehepaar

von dem der Mann im Geschäft und Haus tätig sein muß, findet bei freier Wohnung u. Beleuchtung Stellung. Wo? sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Ein junger, kräftiger Haushälter

zum sofortigen Antritt gesucht. v. Kulm'sches Warenhaus, Dittersbach.

Sauberes Dienstmädchen

ehrlich u. zuverlässig, z. baldigen Antritt gesucht. Wo? sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Auto-Garage

od. dafür verwendbarer Raum für etwa 2-3 Wochen in Waldenburg oder Salzbrunn gesucht. Preisangebote erbeten an

Brown, Boveri & Co.,
Aktien-Gesellschaft,
Waldenburg, Ritterstraße 6.

Zum 1. September suche möbl. Zimmer od. Schlafstelle für jungen Mann. Angebote an

Hanke,
Waldenburg, Löffelstr. 17.

Kleiner Sport-Wagen
zu verkaufen bei Frau Stenzel,
Waldbg. - Altwasser, Bergstr. 9.

Deutsche!

verlangt

Schirdewan-
Spezial-Branntweine

Jubiläumsmarke, Dreibrand

Schirdewan-
Edelliköre:

Cumbruka, Mondura, Rettig, Extra,
Spezial

Carl Schirdewan, Kornbrennerei u. Likörfabrik

Tel. Ring 493 u. 6783 - Breslau 8 - Gegründet 1762

Dittmannsdorf.

Dem Kreis Waldenburg stehen aus den Beständen der Reichs-schuhversorgung Schuhwaren für Damen, Herren und Kinder zu äußerst niedrigen Preisen zur Verfügung. Die Abgabe erfolgt nur an Minderbemittelte, an kinderreiche Familien und an Kriegs-verletzte und Kriegshinterbliebene. Als minderbemittelt gelten Personen oder Familien, die ein Jahreseinkommen von weniger als 8000 Mark haben. Bestellungen auf Schuhe sind bis spätestens 8. August d. J. bei dem Unterzeichneten anzubringen. Spätere Bestellungen werden nicht berücksichtigt.

Dittmannsdorf, 25. 7. 1921.

Neuhendorf, 25. 7. 21.

Der Gemeindevorsteher.

Der Gemeindevorsteher.

Neuhendorf.

Donnerstag den 28. Juli ex., nachmittags 6 Uhr, findet im Scholz'schen Lokale hierseits eine öffentliche Gemeinde-vertreter-Sitzung statt.

Neuhendorf, 25. 7. 21.

Der Gemeindevorsteher.

Das Geschäfts-Handbuch

bietet Schutz gegen

zu hohe Besteuerung!

Buchführungen,

Steuerangelegenheiten, Abschriften all. Art

führt schnell und diskret aus

H. Klein, Sandberg, Post Altwasser,
Schulstraße 2.

Stallung für 2 Pferde

und ein trockener Lagerkeller

in Waldenburg für bald oder später zu mieten gesucht.

Einkaufsverein der Kolonialwarenhändler, e. o. m. b. o.,
Waldenburg, Freiburger Straße 8.

Bergleute!

Brach, Freienwalde (Ober)
liefert

alle Sorten Schuhe,

besonders schwere,
rindlederne, wasserdichte

Bergmanns-Schuhe

m. Eisenbeschlag f. 145 M. franko.

Anträge
auf Festsetzung des ortsüblichen
Mietzinses vom 1. Juli 1914
auf Bewilligung eines Aufschlages

sind zu haben in der
Geschäftsstelle der „Waldenburger Zeitung“.

Vortrag!

Für alle Hausfrauen und sonstige Interessenten!!!
In der Kochküche der evangelischen Schule, Auenstraße
(während der „Ausstellung für Siedelungswesen“):

Die Verwendung des Gases :: in Küche und Haushalt ::

verbunden mit Demonstrationen und großem Schauffochen
am 1., 2. und 3. August, nachmittags 4 Uhr.

:: :: :: Herstellen von Braten auf dem Grillrost, :: :: ::
Braten von Fisch, Backen von Kuchen und Gebäck.
Kostproben werden gratis abgegeben!

Um zahlreichen Besuch bittet

Das städtische Gaswerk.

Eintritt frei!



Ab Dienstag:
Die Pläne der kalifornischen Goldminen!!
 Im Zeichen der drei ✱ ✱ ✱
 Wildwest-Detektiv-Abenteuer in 6 Akten.

Aus dem Inhalt:
 Raub von Goldminen - Plänen.
 Meisterdetektiv
Harry Harden
 an der Verfolgung. Kampf mit
 Giftschlangen. Tollkühne Ver-
 folgungen zu Pferde, zu Wasser.

**Tolle
 Flitterwochen!**
 Lustige Sache
 in drei Akten.

Gafé „Kaiserkrone“.

Voranzeige!

Ab Donnerstag den 28. Juli cr.,
 täglich von 5 Uhr ab:

KONZERT

des Orig. Bayrischen
 Schrammerln - Künstler - Orchesters.

Billige Bürstentage

Mittwoch bis Sonnabend!

Handscheuerbürsten,	echt Wurzel, spitze Form,	2.95
"	echt Wurzel, spitz u. rund,	3.50
"	echt Bassina, spitz u. rund,	2.25
"	echt Fibre, 4 rhg.,	1.75
"	echt Fibre, 5 rhg.,	2.95
Stielbürsten,	echt Wurzel, 4 rhg.,	3.25
"	echt Wurzel, 5 rhg.,	4.75
"	echt Fibre, 5 rhg.,	3.75
"	echt Bassina, 5 rhg.,	3.50
Nagelbürsten,	echt Fibre, 85 J, größer	95 J
"	echt Fibre, 2seitig,	1.75
Kleiderbürsten la.,	rein Roßhaar, poliert,	7.50
Schmutzbürsten la.,	Union	1.75
Kokoshandfeger	3.75, Kokosbesen	7.50
Scheuertücher, dkl.	2.95, hell	3.75, 4.75

**Partiwarenhaus
 am Sonnenplatz.**

Bruchkranke

können ohne Operation u. Be-
 rufsstörung geheilt werden.
 Sprechstunde in Schweidnitz,
 Hotel „Hindenburg-Hof“, am 31.
 Juli von 9-1 Uhr.
Dr. med. Knopf,
 Spezialarzt f. Bruchleiden.

**Brennabor-
 Klappwagen,**
 mit und ohne Verdeck,
**Promenaden-
 Kinderwagen**
 zu billigen Preisen.
Kaufhaus Max Holzer.

Geld zu jedem Zwecke an
 heute jeden Standes,
 in jeder Höhe, reell, diskret.
 Heldack, Breslau, Biogauer Straße 15.

Himbeeren

kauft jedes Quantum
 und erbittet Angebot
Robert Hahn,
 Abteilung:
 Fruchtfaß-Presserei,
 Waldenburg i. Schlef.

Wanzen u. Brut

tötet schnell und sicher
Radikal-Wanzenmord
 in Glaschen
 zu 4.-, 5.- und 6.- Mark.
 Nur allein und echt in der
 Schloß-Drogerie Oberwaldenburg.

Hühneraugen

beseitigt radikal „Iscret“.
 Zu haben bei:
 Ewald Sauer, Central-Drog.
 Wer leidet Vergrößerung des
 Ge- 10000 Mk. bei 6%
 ichäfts? Sinsen?
 Angebote unter L. W. an die
 Geschäftst. d. Stg. erbeten.

Union-Theater

Dienstag bis Donnerstag!
 Der grosse Italien - Abenteuer - Film:
Buffalo und Bill
 2 Meister der Sensationen.
 2. Episode: Das Ende der Verbrecher.
 Fünf spannende Akte.



Diese Woche trifft ein großer Posten blutfrischer,
 topfloßer, fetter

Goldbarsch

ein und bitten wir unsere werte Kundschaft, sich
 von der Güte desselben zu überzeugen. Es ist ein
 fast grätenloses Fleisch und ähnlich wie Zander.

Pfund 2 Mark.

Paul und Walter Stanjeck,
 Schauerstraße 15 und Ring 1.

Sommersprossen

Leberflecke,
 Mitesser,
 Pickel,
 unreiner Teint,
 Rote des Gesichts und der Hände verschwinden, die Haut wird zart, weiß
 und geschmeidig durch erprobt., garantiert unschädlich. Hautbleichkrem
 Tube **Klorokrem und Kloroseife** Stück
 2.50 M. 6 M.
 Wo nicht erhältlich, wenn man sich an Laboratorium Leo, Dresden-N. 8.

Orient-Theater.

Von Dienstag bis Donnerstag
 der neueste italienische Sonderfilm:

Der Hoteldieb mit der vierten Hand!

5 seltsame Akte! 5 seltsame Akte!

Dieser Film läuft z. Zt. in den Ufa-Theatern
 Berlins allabendlich unter tosendem Bei-
 fall vor ständig ausverkauften Häusern
 trotz größter Tropenhitze.

Verblüffende Leistungen eines ganz enorm durch-
 dressierten Affen.

2. Großfilm: 2. Großfilm:

Yoshiwara,
 die Liebesstadt der Japaner.

5 ausstattungsreiche Akte.

Ferner:

Teuer erkaufte. Preis

Wiener Drama von
 seltener Schönheit.

Der neueste Wochenbericht.